

Miscellen : Briefe Oberlehrer Jakob Alois Roths aus seiner Solothurner und Landshuter Studentenzeit

Autor(en): **Mösch, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **26 (1953)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so schwere Aufgabe, als dass sie nicht von den leitenden Persönlichkeiten übernommen werden könnten.

Nach wie vor bleibt als Leitmotiv eines Heimatmuseums der auf die Landschaft abgestimmte Heimatgedanke. Unsere Vorfahren haben uns nicht nur eine kleine Schweiz und eine grosse freiheitliche Idee zurückgelassen. Sie haben uns neben Zeugen ihres Wirkens in kriegerischen Zeiten auch solche Zeugen hinterlassen, die sie für friedliche Zwecke gebraucht haben. Sie haben uns Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, Kunstgegenstände, sie haben uns auch Dokumente ihres Seelenlebens hinterlassen. Allen diesen Kulturgütern gilt unsere grosse Aufmerksamkeit. Im übrigen grenzen sich die Sammlungsgebiete auf Ausstellungsgegenstände ab, die innerhalb der Landschaft entstanden, gefunden wurden oder mit dem Wirtschaftsleben der engeren Heimat zusammenhängen. Im Rahmen dieses umrissenen Gebietes stehen den Heimatmuseen eine Fülle von Material und immer wieder neue, schöne Aufgaben zur Verfügung, dass es keine Schwierigkeiten bieten sollte, auch ohne grosse finanzielle Opfer das Heimatmuseum zu einer vorbildlichen Volkserziehungsstätte entwickeln zu lassen.

Otto Kaiser.

Briefe Oberlehrer Jakob Alois Roths aus seiner Solothurner und Landshuter Studentenzeit

Die Roth, von denen Oberlehrer Jakob Alois Roth abstammt, gehören nach der Tradition einem Zweige der Rumisberger Roth an. Sie stellten bereits Ende des 18. Jahrhunderts einen Träger des Rothschen Ehrenkleides und dürfen gerade in unsern Tagen den Inhaber dieses Kleides den ihrigen nennen. Viktor Roth, der Grossvater Oberlehrer Roths, siedelte von Hubersdorf nach Oberdorf über, wo seine beiden Söhne Johannes und Jakob eine Nagelschmiede betrieben. Diese Nagelschmiede fiel im Jahre 1788 einem Brandunglück zum Opfer.¹ Die Brüder Johannes und Jakob bewarben sich daraufhin beim Rat von Solothurn um die Erlaubnis, in Bellach eine Nagelschmiede errichten zu dürfen. Trotz den Einsprachen der Nagelschmiede der Umgebung und einiger Bürger Bellachs erteilte der Rat die Erlaubnis zum Bau.² In der neuen Schmiede arbeiteten die beiden

¹ Mission 1788, Dezember 5.

² R.-M. 1790, 501, 520, 670, 754, 797, 965, 1040.

Brüder. Während Jakob ledig blieb, verheiratete sich Johannes mit Klara Schriber aus dem Attisholz. Aus seiner Ehe entsprossen zwei Knaben und zwei Mädchen. Unser Jakob Alois, gewöhnlich nur Jakob genannt, wurde am 10. Juli 1798 als das jüngste der vier Geschwister geboren. Mit sechs Jahren besuchte er die Schule in Bellach. Im Jahre 1805 brannte auch die Bellacher Nagelschmiede nieder.³ Noch im letzten Augenblicke konnte der Lommiswiler Schulmeister Viktor Meier den schlafenden Jakob aus den Flammen des brennenden Hauses tragen.

Während des Wiederaufbaues des Vaterhauses fand Jakob in der Familie eines Bruders seiner Mutter in den Steingruben gastliche Aufnahme. Von hier aus besuchte er die Schule der Stadt. Auch als er nach Jahresfrist zu den Eltern zurückkehrte, setzte er den Besuch der städtischen Knabenschulen fort. Da er gute Fortschritte machte, entschloss er sich, das Studium im Gymnasium fortzusetzen. Im Herbst 1809 trat er in die «Vorbereitungs-klasse» des Gymnasiums ein. Die aus der sechsjährigen Gymnasiumszeit erhaltenen Zeugnisse rühmen seinen grossen Fleiss und sein vorbildliches Betragen; sie nennen ihn einen begabten Schüler, der grosse, selbst sehr grosse Fortschritte mache. Die gedruckten Programme der Schule, welche die Schüler in der Rangordnung ihrer Kenntnisse aufführten, zeigen, dass Jakob Roth zu den besten Schülern seiner Klasse gehörte, wenn er sich auch nie einen «Preis» zu erringen vermochte. Unter den Lehrfächern lagen ihm besonders Latein und Rechnen gut.

Der doppelte Brandfall hatte die Eltern finanziell geschwächt. Wohl konnten sie mit Hilfe der üblichen Brandsteuern der Gemeinden und des Staates das Haus wieder aufbauen,⁴ aber das Geld war in der Familie so rar, dass Jakob sich über Mittag nicht in der Stadt verköstigen konnte. Jahrein und -aus musste er zum Mittagessen nach Bellach wandern. Oft hatte er dazu sehr wenig Zeit. Durch das hastige Herunterschlucken heisser Speisen scheint er magenkrank geworden zu sein und sich jenes Halsübel zugezogen zu haben, das ihn zeitlebens quälte. Dagegen härtete ihn die viele Bewegung im Freien ab und öffnete ihm die Augen für die Schönheiten der Natur.

Vom Herbst 1815 an besuchte Jakob Roth die beiden Klassen der Philosophie und vom Herbst 1817 bis zum Herbst 1820 die drei Kurse

³ R.-M. 1805, 1213, 1232, 22. und 29. November.

⁴ Es trägt das Hauszeichen, das auch Oberlehrer Roth in seinem Briefsiegel verwendete: Das Herz Jesu mit den drei geschmiedeten Wundnägeln.

der Theologie. Auch in diesen fünf Jahren errang er sich stets das Zeugnis eines ausgezeichneten oder ganz ausgezeichneten Schülers. Der Unterricht war streng. Die Lehranstalt erlebte eben eine schönste Blütezeit. Von allen Seiten der Schweiz kamen die Studenten nach Solothurn. Ihre Gesamtzahl stieg auf über 260.

Um selbst etwas an die grösser gewordenen Auslagen für seine Studien zu verdienen, übernahm der Philosophie- und Theologiestudent Jakob Roth Hauslehrerstellen in Bürgerfamilien der Stadt. Ausser Kost und Wohnung erwarb er sich dabei einige Batzen Geld. Da sein Bruder Viktor, an dem er mit ganzem Herzen hing, wegen offenen Beinen jahrelang nicht gehen konnte, stand Jakob mit ihm in stetem brieflichem Verkehr. Vater und Mutter, die jede Woche mit Nägeln zu ihren Kunden oder auf den Markt kamen, machten die Briefboten. Aus diesen Briefen Jakobs an Viktor, von denen neun noch vorhanden sind und vor mir liegen, lernen wir die Leiden der beiden Brüder kennen und hören, wie sie sich diese gegenseitig zu erleichtern suchten. Im ersten dieser erhalten gebliebenen Briefe vom 10. September 1815, unmittelbar vor dem Beginn seines Philosophiestudiums, schreibt Jakob:

«Deine in der Tat wohlgedachten brüderlichen Zusprüche erfüllen mein Herz mit neuem Mute und einer ausserordentlichen Festigkeit, in den in beinahe abschreckende Dunkelheit gehüllten Tempel wahrer Weisheit einzudringen. Unerschütterliche Beharrlichkeit aber wird meine abhärmenden Arbeiten im philosophischen Kurse krönen.»

Um dem kranken Viktor die Langeweile zu kürzen, gibt ihm Jakob im zweiten und dritten Brief Anleitung in der «edlen Briefkunst», lobt die Ausdrucksformen, die gute Schrift und Orthographie, tadelt die Fehler und macht ihn mit einer Geheimschrift bekannt. Der Unterricht war nicht umsonst; Viktor war in spätern Jahren zeitweise Ammann in Bellach. Immer wieder ermuntert Jakob den kranken Bruder zur Geduld und tröstet ihn. So spricht er ihm in einem schwungvollen Neujahrsbriefe, dem vierten erhaltenen, vom 30. Dezember 1816 Hoffnung zu, dass er

«beim Erwachen der Natur vom harten Winterschlaf verjüngt vom Krankenlager aufstehen und frei in der jubelnden Schöpfung herumwandeln könne.»

Viktor Roth, der bei seinem einsamen Leben wenig Bedürfnisse hatte, sandte alle seine verfügbaren Batzen seinem Bruder Jakob zu.

Gar oft hatte dieser zu danken für die vielfältige Unterstützung. So schrieb der Kandidat des ersten theologischen Kurses am 3. Dezember 1817 im fünften noch erhaltenen Briefe dem kranken Bruder:

«Ich war nicht wenig erstaunt, als Du mir gestern dieses mehr als zu grosse Geschenk zum neuen Jahre gabst. Ich konnte es gar nicht begreifen. Ich fragte Mutter und Schwestern um die Ursache, die mir aber nichts zu sagen wussten, als dass Du es mit ernstlichem Willen den ganzen Tage im Sinne gehabt hättest. So kann ich auch gar nicht inne werden, wie ich das bis dahin an Dir verdient haben soll. Ich bitte Dich, nur zu bedenken, dass Du mit künftigem Frühling wieder ein Bad besuchen musst und dass es Dich alsdann ganz vernünftiger Weise gereuen muss, Dich so gänzlich von allem Gelde entblösst zu haben. Zwar kennst Du meine Bedürfnisse mehr als zu gut; Du weisst, dass man, je mehr man in den Schulen vorrückt, desto geldbrauchender wird. Und besonders dieses Jahr käme mir eine solche Unterstützung nicht wenig zu statten, weil Ausgaben für Musik und anverwandte Gegenstände mich nicht selten ins Gedränge treiben. Aber dessen ungeachtet bedenke noch einmal Deinen Schritt, Sorge auch für Dich. Das Geld soll unangetastet bleiben, bis Du die Sache reifer überlegt haben wirst. Dann ist die grosse Frage übrig: Wie soll ich Dir die schöne Guttat vergelten können? Jetzt bin ich es nicht imstande. Wenn es aber der Vorsehung gefällt, mich in einen Stand zu setzen, wo ich Dich dafür belohnen kann, werde ich Deiner nie vergessen, und sollten Dich Deine Gesundheitsumstände (woran ich doch nicht zweifle) nicht wieder der Menschheit zum Nutzen schenken, sollst Du mit mir mein Brod teilen und alles das Meinige auch das Deinige sein. Indess danke ich Dir von ganzem Herzen. Schreibe mir bald einmal. Sprich mitunter bei der Commode für mich.»

Als nun Viktor dabei blieb, dass Jakob das Geld behalte, schrieb ihm dieser (im sechsten erhaltenen Brief):

«Mit tränenden Augen las ich Deine erwünschten gehaltvollen Zeilen. . . Ich werde Dir Deine Güte nie vergessen und Deine Nahrungs-sorge soll die meinige sein; Du sollst alles mit mir teilen.»

Kurze Zeit war Jakob Roth wieder in der elterlichen Familie in Bellach, aber nur so lange, bis sich ihm, dem nunmehrigen Theologiestudenten, eine neue Hauslehrerstelle öffnete. Wie es ihm in dieser Stelle erging, mögen uns die drei letzten noch erhaltenen Briefe sagen, die wir wörtlich folgen lassen:⁵

⁵ Diese drei Briefe haben kein Datum. Es erklärt sich dies daraus, dass Vater oder Mutter oder Schwestern dieselben heimtrugen und oft, wie es gelegentlich ausdrücklich gesagt ist, erst noch auf deren Fertigstellung ungeduldig warteten.

Siebenter Brief: «Liebster Bruder! Aus qualvoller Langeweile und im fürchterlichsten Missmut greife ich zur Feder, um diese dunklen Bilder wieder aus meiner Phantasie zu vertreiben. O dass mich mein böser Geist wieder aus dem geliebten Kreis der Meinigen herausreißen musste und hinführen an einen Ort, wo mir jede Minute neuen Verdross aufischt, wo meine Gesundheit von Stunde zu Stunde abnimmt, und der Gedanke an das Vaterhaus, wo ich so glücklich gewesen bin, mir jeden Augenblick zu Stunden, Stunden zu Tagen und Wochen zu Jahren umwandelt! Ich glaubte bessere Kost zu finden; aber das Sprichwort, ‚es folgt nie etwas Besseres nach‘, ist auch an mir erfüllt worden. Kein Tropfen schmackhaften Cafés erquickte je noch meinen zerstörten Magen. Eine mir sonst schon verhasste Milchsuppe oder Mehlsuppe, die mir das Erbrechen reizt, ist mein gewöhnlicher Collaz; zu Mittag zweierlei Fleisch, das ihr zu Hause nicht berühren würdet, und Gemüse, so wunderliche, dass mich der Anblick sättiget; zu Nacht aber nicht selten Café ohne Tugend und Kraft, der mir für den ersten Teil der Nacht den Schlaf raubt! Eine wunderliche Frau und einen stets überaus faulen Lehrling, den man nur mit Schlägen und Äcken zur Arbeit zwingen kann, der noch dazu impertinent grob ist! So hab ich auch alle Lust zum Spazieren verloren; ich welke ab, und Langeweile, Verdross und Unmut rauben mir auch die Lust zur Arbeit. Ich mag nicht alles sagen. Leb wohl! J. Roth, theolog.»

Achter Brief: «Geliebter Bruder! Mit stärker pochendem Herzen las ich Deinen erfreulichen Brief. Ich sah daraus, was Du für eine herzliche Freude hattest, dass ich die vordere Woche ein wenig Ruhe hatte. Aber im gleichen Augenblicke reute es mich, Dir es geschrieben zu haben. Denn diese Woche war wieder schlimmer als keine. Ich wollte lieber bei den Teufeln in der Hölle wohnen eine Woche lang, als nur noch so eine zu verleben. Dieser verfluchte Bube hat einen mehr als teuflischen Charakter. Ein Teufel ist er in Menschengestalt! Am letzten Sonntag Abends ging es an und dauerte bis Freitag Abend. Am Dienstag war ich so zornig und lebensmüde, dass ich gleich nach der Mittagslektion ohne zu Mittag zu speisen mich auf den Weg machte zum Wassertor hinaus, ohne selbst zu wissen wohin, bis mich endlich der Vater auf der Emmenbrücke antraf. Ich verweilte lange bei ihm. Endlich kam mir in den Sinn, doch gar nach Luterbach zu gehen, um den neuen Altar zu besehen. Abends hatte ich wieder den gleichen Zorn und ging voll Unmut auch jetzt ohne etwas zu essen ins Bett. Am Morgen musste ich endlich notgezwungen eine schliefriige Mehlsuppe zu mir nehmen. So litt ich mehr diese Woche als noch nie im Leben. Als ich es nicht mehr ertragen konnte, machte ich den letzten kräftigen Rapport bei seiner Mutter und klagte seine Grobheiten. Es bessert jetzt wieder. – Ich danke für Dein gütiges Geschenk, das ich nun gar wohl brauchen kann; denn unsere Schule hat einen Ball veranstaltet, wobei Herr Professor Nüssle erscheinen wird, und ich muss halt auch mithalten. Sage es meiner lieben Mutter, sie möchte mir wieder etwas

schicken, es gehe nun bald zu Ende mit den Kösten. NB. Ich wusste mir nicht besser zu helfen in meinem Verdruss, als dass ich in ein einsames Wirtshaus ging und den sorgenverscheuchenden Wein trank, was mich also diese Woche nicht wenig gekostet hat... Grüsse alle die Meinigen. Jakob Roth.»

Neunter Brief: «Bester Bruder! Du möchtest vielleicht glauben, meine Bruderliebe wäre erkaltet, dass ich Dir so lange nicht mehr geschrieben habe. Nein, bester Bruder, das glaube nicht. Eher soll die Sonne ihre Bahn verlassen, als meine Liebe zu Dir aufhören. Ich weiss Dir zwar nichts zu schreiben, denn, was mich anbelangt, muss ich bekennen, dass ich mich besser befinde, da ich dem Zögling nun einmal Gehorsam eingeprägt habe. Was die Gesundheit anbelangt, werde ich nicht eher mich vergnügt fühlen, als bis ich wieder im geliebten Kreise der Meinigen mich befinde. – Zürne es nicht, dass ich niemals nach Hause gekommen bin. Ich bin so mit Geschäften überhäuft, dass ich keinen einzigen Augenblick zur Musse übrig habe. Vor elf Uhr komme ich nie mehr zu Bette. Leb wohl! Gedenke meiner bisweilen! Dein treuer Bruder J. Roth.»

Nach seinem dreijährigen Theologiestudium in Solothurn hatte Jakob Roth eben sein 22. Altersjahr erfüllt. Er war noch zu jung, um zum Priester geweiht werden zu können. So benützte er die Wartezeit zum Weiterstudium. Es zog ihn nach Landshut zu Professor Johann Michael Sailer. Die Bekanntschaft Sailers mit Solothurn war durch Pater Josef Zimmermann angebahnt worden, der erst in Solothurn, dann in München, nachher wieder in Solothurn als Professor amtierte und einen regen Briefwechsel zwischen seinen Solothurner und seinen Münchner Schülern, zu denen J. M. Sailer gehörte, anbahnte.⁶ Als in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts der spätere Staats- und Regierungsrat Urs Josef Lüthy dem inzwischen zum Professor an der Universität Dillingen erwählten J. M. Sailer seinen Bruder Peter zuführte, wurde die Verbindung noch enger. Immer wieder zogen nun Solothurner Studenten zu Sailer nach Dillingen und seit 1800 nach Landshut. Zwischen Sailer und Solothurn bildete sich eine enge Freundschaft. Gelegentlich predigte Sailer in Olten,⁷ 1816 am Kirchweihfest in Solothurn.⁸ Hier begeisterte sich auch unser Jakob Roth, der da-

⁶ Joh. Mösch: Die solothurnische Volksschule vor 1830, 3, S. 14–17.

⁷ Sailer, J. M.: Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbst 1812. Luzern 1813, S. 103–127.

⁸ Sailer, J. M.: Die Kirchweihfeyer. Solothurn, 1816. – Der Rat von Solothurn schenkte Sailer eine goldene Medaille. Das Dankschreiben Sailers siehe im Solothurner Wochenblatt 1818, S. 87 f.

mals Student der Philosophie war, für Sailer. Am 20. Juni 1820 hielt Sailer seinem Schüler Urs Remund in Solothurn die Primizpredigt.⁹ Bei diesem Anlass dürfte die erste persönliche Begegnung Roths mit Sailer stattgefunden haben. Im Herbst 1820 zog Jakob Roth nach Landshut. Die finanzielle Not drückte schwer. Das Geschäft des Vaters trug wenig ein. Befreundete und verwandte Familien scheinen dem strebsamen Theologen einige Unterstützung gegeben zu haben. Die Reise ging zu Fuss. Am 6. November 1820 wurde Roth in Landshut immatrikuliert. Sein Leben in Landshut war an Entbehrungen überreich. Zwei Briefe an seinen immer noch kranken Bruder, der zehnte und elfte noch erhaltene, erzählen davon:

Zehnter Brief, um Neujahr 1820/21. «Liebster beweiningwürdigster Bruder! Mit zerrissenem Herzen las ich Deinen Brief und sehe, dass Du diesen Winter so grausam leiden musst. O, ich fühle sie alle Deine Schmerzen und möchte sie Dir so gerne lindern und ach ich kann nicht. Doch meinen Rat kann ich Dir geben: 1. In diesem Zustande würde ich nur den Vögslein (?), der als mein Freund gewiss sich wieder alle Mühe geben wird, dazu nehmen, und 2. die Cur durch Medizineren zugleich betreiben; denn von innen muss geholfen werden, glaube es mir. Ich werde auch noch mit den Professoren der Medizin darüber sprechen. 3. Genau sich an die erlaubten Speisen halten, dass Dein Geblüt in Ordnung kommen kann. Dieses ist ein Hauptmittel, und ohne dieses hilft kein Beinbutzen etwas. 4. Glaube ich, der Vater sollte einmal jenen Mann darüber fragen, welcher ihn das Brücheheilen gelehrt hat. 5. Das beste und kräftigste Mittel ist die Religion, und diese besteht für Dich in dulddender Ergebenheit in den Willen Gottes, der uns kein Leiden zuschickt, das nicht vorteilhaft ist und den Zweck hat, uns zur Seligkeit empfänglich zu machen. Alle Menschen haben ihre Leiden, aber nicht alle wenden sie zur Heiligung an. Krankheiten sind am besten geeignet, uns zur Liebe Gottes zu führen. Wenn die Gewalt der Schmerzen, tötende Langeweile und Melancholie Dich überfallen, nimm das Gebet oder die Betrachtung der Leiden Jesu zu Handen. Bete und Du wirst Labung durch diese Gottesbesprechung finden. Lass Dir die heilige Schrift geben, des alten und neuen Testaments, fange von der Schöpfung an und betrachte die wunderbaren Wege der Vorsehung, womit sie schon sechstausend Jahre beinahe die Menschheit geführt hat. Überall wirst Du etwas auf Dich anwenden können und Trost finden, Hoffnung wird Dich wieder umgeben, Mut Dir den Weg fest machen, mit Beharrlichkeit Jesu nachzufolgen. – Deiner werde ich nie vergessen; wenn ich Brod habe, sollst Du auch haben. Zum neuen Jahr wünsche ich Euch allen, was gut ist. Wenn

⁹ Einen diesbezüglichen Brief Sailers an Remund veröffentlichte Anton Guldemann in der Sonderbeilage des «Morgen» vom 26. Mai 1834.

ich einst in Euere Mitte zurückkehren werde, sollst Du einen schönen, unverkaufbaren Pfeifenkopf von mir bekommen. Das Rauchen kostet mich sehr viel, da der Tabak verflucht teuer ist. Für die zwei erhaltenen Neuthaler danke ich Euch herzlich, konnte sie aber, obwohl ich drei Wochen keinen Pfennig mehr hatte und auch nicht habe, nicht brauchen, bis ein zurückkehrender Schweizer mir sie wechselte. Wenn Ihr mir in Briefen etwas schicken wollet, so muss es Geld oder ganze Neuthaler sein. Gruss und Bruderkuss Dir, alles Liebe und Gute meiner teuren Mutter und den lieben Schwestern. Lebt wohl. J. R.»

Elfter Brief, Frühjahr 1821. «Landshut. Teuerster Bruder! Dein Schreiben wundete stark in meinem Herzen und eine Art Missmut ergriff mich. Schwermut bemächtigte sich meiner. In stummes Nachdenken verfallen, dachte ich über die Schicksale unserer Familie nach. Wann wird einmal die Leidensgeschichte aufhören? Sind doch schon so viele Opfer gefallen, unter denen wir beide wohl nicht die geringsten sind. O, wenn nicht die Macht des Glaubens mein Herz erhielte, die Bande des Lebens wären wohl schon zerrissen. Allein unser göttliches Vorbild Christus hatte ja noch unverdienter aus Liebe gelitten. Ich lese im Evangelium unser beider Lebensgeschichte vorgewandelt. Ich drücke die Augen zu und trete mit kalter Brust in die Irrgehege des Lebens hinein, mich freuend, möchte mein Pfad recht roh und steil sein, um desto eher am Ziele meines Wunsches zu sein. Aber Mut, bester Bruder! Unsere Liebe wird uns bald zusammenführen – wo? Enthalte Dich fetter Speisen, bis Dein Geblüt in Ordnung ist. Mit dem Frühling lässt sich dann wieder etwas versuchen. Ich werde auch mit Professoren darüber sprechen. – Für das Geld danke ich Dir recht herzlich; ich konnte mit diesen zwei Carlin¹⁰ den Doktor, die Apotheke zahlen und mir noch Tabak kaufen, der mir statt Brot dient. Denn Collazen (Frühstücken) und zu Nachtspeisen tue ich nicht mehr und denke nicht einmal daran. Um 12 Uhr speise ich eine halbe Portion; zu Nacht rauche ich meine Pfeife und trinke eine Mass Bier, am Morgen wieder Tabak. Ich lasse Dir einen schönen Pfeifenkopf machen. Grüsse mir die Mutter, Geschwister und Gesellen und den Landvogt vielmals. – Wenn ich im Herbst heimkommen soll, wollen wir uns ein paar lustige Tage machen, bis ich wieder verreise, um noch das letzte Jahr an meiner Ausbildung zu arbeiten. Wenn ich im Herbst heim soll, wünsche ich Geld zu bekommen, um zu Ostern eine Reise machen zu können, die ich sonst im Herbst machen wollte. Schreibe mir bald wieder und lasse mich nicht lange warten. Dein treuer Bruder J. Roth. – NB. Meiner lieben Mutter sage: Ich merke es wohl, dass sie mir nicht mehr den Sack spicken könne, indem ich oft ‚auf dem Hund‘ sei, das heisst, nichts mehr habe, und ich lasse sie bitten, Herrn Frölichers einmal auf Besuch einzuladen oder Fassnachtsküchle zu schicken. Meine Base zu St. Niklaus soll sie mir auch grüssen und den Vetter nicht vergessen.»

¹⁰ Eine sardinische Goldmünze zu 40 Mark.

Nebst theologischen hörte Jakob Roth in Landshut auch naturwissenschaftliche Fächer. Unter den ersten waren es vorab die von Professor Sailer vorgetragene Moral, Pastoral und Pädagogik, die ihn anzogen. Bei Sailer sog Roth die Begeisterung für die Schularbeit ein. Man muss in Sailers Pastoraltheologie den Abschnitt «Anleitung für den Seelsorger als Aufseher und Förderer der Schulanstalten»¹¹ gelesen haben, um nachzufühlen, mit welcher Hingebung und welchem Feuereifer dieser grosse Pädagoge den jungen Priesteramtskandidaten die Liebe zur Schule ans Herz gelegt haben muss: «Des Seelsorgers Verdienst um die Schule», so lesen wir hier, «ist das unermessliche Verdienst der Liebe. Alles, was er für Einführung, Verbesserung und Aufrechterhaltung einer guten Schulanstalt in seiner Gemeinde tun kann, tut er ohne zu fragen, ob er soll; denn die Liebe wartet auf keine Nötigung der Pflicht; sie ist sich selbst Gesetz. . . Der Seelsorger ist durch seinen Eifer für die Schule ein Kanal, durch den die bessern Einrichtungen als frisches Quellwasser den Garten Gottes befruchten. . . Die Dorfschule ist eine Pflgetochter, die er auf den Händen trägt.»

Die Geldnot in der Familie liess für Jakob Roth ein zweites Studienjahr in Landshut, wie er es wünschte, nicht mehr zu. Schon aus dem letzten seiner noch erhaltenen Briefe hören wir heraus, dass er sich auf einen Ruf, heimzukommen, gefasst machte. Im Sommer 1821 kehrte er zurück. Er nahm noch einige Wochen Unterricht zur Einführung in die Seelsorgearbeit. Gegen Mitte September 1821 wurde er mit der nötigen Altersdispens zum Priester geweiht und am 16. September 1821 feierte er in Oberdorf seine Primiz. Kurz darauf wählte ihn die Stadt Solothurn zum Lehrer an ihrer ersten Knabenschule. Nun verdiente er selbst sein Brot und teilte es mit seinem leidenden Bruder.

Jakob Roth schrieb die Briefe, die wir kennen lernten, im Alter von 17 bis 23 Jahren, wo persönliche Erfahrungen tief haften. Die Briefe aus seiner Solothurner Studienzeit verraten uns seine stete Not, seine harte Arbeit bis in die späten Nachtstunden und den aufreibenden Kampf mit seinem trägen und trotzigem Zögling, den er schliesslich durch Unnachgiebigkeit bezwang. Die beiden Briefe aus Landshut zeigen uns seine noch grössere Not bis zum schwarzen Hunger. Diese Erlebnisse lassen uns manche Seiten im späteren Leben des Oberlehrers Jakob Roth besser verstehen: die Genügsamkeit und die rastlose

¹¹ Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. 2. Bd., 4. Aufl., München 1820, S. 273–291.

Arbeit, die er sich selbst zumutete, aber auch die Anstrengung, die er von seinen Zöglingen und Lehrern verlangte, und seine unnachsichtliche Strenge und Härte gegen Faulheit und Trotz.¹²

Johannes Mösch.

P. Anselm Dietler als Historiker

Zu den bedeutendsten und vielseitigsten Forschern, die in den Jahrzehnten um die Gründung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn das Feld der Historie beackerten, gehört der Mariasteiner Pater Anselm Dietler. Es geziemt sich deshalb wohl, dass seiner im Jubiläumsjahr des Historischen Vereins gedacht werde; um so mehr, als er mit F. Fiala das «Urkundio» angeregt hat und als einer der Gründer des Vereins angesprochen werden kann.¹ Wenn er neben seinen Zeitgenossen Winistörfer, Amiet, dem genannten Fiala und andern heute vielen kaum mehr bekannt ist, so ist daran wohl der Umstand schuld, dass Dietler sehr wenig veröffentlicht hat. Wer sich aber mit der Geschichte von Beinwil und Mariastein, des Schwarzbubenlandes, des Leimentals und der angrenzenden Gebiete beschäftigt, wird über kurz oder lang auf Dietlers reiche handschriftliche Sammlungen stossen, die seit der Aufhebung des Klosters Mariastein zum grössten Teil in der Zentralbibliothek und dem Staatsarchiv Solothurn verwahrt werden. Bei dem zur Verfügung stehenden Raum kann es sich hier nur um eine kurze Orientierung, einen Hinweis auf diesen originellen, durch die Weite seines Blickfeldes sich auszeichnenden Forscher handeln. Eine ausführlichere Darstellung, die besonders die grosse Korrespondenz Dietlers auszuschöpfen hätte, würde ein reizendes Kapitel aus der solothurnischen Historiographie und der neuern Geschichte des Klosters Mariastein bilden.

P. Anselm Dietler wurde am 5. September 1801 in Büsserach geboren. Er besuchte die Klosterschule von Mariastein und trat dort am 1. November 1818 ins Noviziat ein. Am 1. November 1819 legte er die Profess ab und wurde am 21. September 1824 zum Priester geweiht. Sein ganzes Leben bis zu seinem am 21. September 1864 erfolgten Tode verbrachte er im Kloster und amtierte nie – was eine grosse Ausnahme

¹² Über Jakob Roths Arbeit und Charakter siehe Joh. Mösch: Die solothurnische Schule in ihrem Auf- und Ausbau, S. 72 ff.; ferner: Die solothurnische Schule seit 1840, Bd. 1–4.

¹ J. Kaelin, Zur Gründung des «Urkundio», Jahrb. f. sol. Gesch. 5, 205 ff.